

AIDSSTIFTUNG

«Pro Tag stecken sich zwei Leute mit HIV an»

Der Arzt Ruedi Lüthy gründete das Zürcher Lighthouse, ein Aids-Spital in Simbabwe und die Stiftung Swiss Aids Care International. Nun übernimmt seine Tochter Sabine die Geschäftsführung der Stiftung. Die ehemalige DRS-3-Moderatorin über Aids in Afrika und in der Schweiz sowie die wichtige Rolle des Weltaidstages vom 1. Dezember.



Ruedi Lüthy, Professor und Gründer von Swiss Aids Care International, mit einer Mitarbeiterin in Simbabwe.



Sabine Lüthy (42) ist neue Geschäftsführerin der Swiss Aids Care International.

Sabine Lüthy, was machen Sie in Ihrem neuen Job genau?

Ich kümmere mich um die operative Leitung, Administration und das Fundraising. Ich vertrete die Stiftung gegen aussen, versuche also zu vermitteln, was mein Vater tut und warum das wichtig ist.

Warum ist es wichtig?

Weil 3800 Menschen, davon ein Drittel Kinder, dank dieser Klinik in Harare noch am Leben sind. Viele dieser Menschen können dank Therapien wieder arbeiten und ihre Aufgaben in Gesellschaft und Familie wahrnehmen.

Warum gründete Ihr Vater diese Klinik?

Statt als Pensionierter gemütlich am See zu sitzen, wollte er sein Wissen weitergeben. An einem Ort, wo es dringend benötigt wird. Simbabwe ist eines der ärmsten Länder und hat eine sehr hohe Aidsrate, etwa eine Million von neun Millionen Einwohnern ist infiziert.

Bei aller Hochachtung: Da klingt doch irgendwie das Klischee mit vom guten Weissen, der den armen Schwarzen hilft.

Es nützt tatsächlich nichts, wenn jemand von hier mit seiner Entourage nach Afrika geht. Eine der wichtigsten Aufgaben

der Klinik ist es darum, vor Ort und in Zusammenarbeit mit der Uniklinik Harare medizinisches Personal auszubilden. Jedes Jahr sind es etwa 200 Ärzte und Pflegepersonen. Dieses ausgebildete Personal wiederum geht in die Dörfer und verbreitet dort sein Know-how.

Trotzdem ist es nur der berühmte Tropfen auf den heissen Stein.

Das ist leider so. Das heisst aber nicht, dass man gar nichts bewegen kann. Es geht um Menschen. Es ist immer noch besser, «nur» 4000 zu retten als gar keine. Wenn um einen herum Hunderte Kinder am Ertrinken sind, so rettet man diejenigen, an die man herankommt – und tut nicht einfach nichts.

Ist Aids nur noch ein afrikanisches Problem und kein europäisches mehr?

Keineswegs. Bloss die Gewichtung ist anders. Im Süden Afrikas ist Aids ein existenzielles Problem. 22 Millionen Menschen südlich der Sahara sind infiziert. Allein in Simbabwe sterben jedes Jahr 64 000 Menschen daran – und Hunderttausende Kinder werden zu Waisen. Zum Vergleich: In der Schweiz stirbt «nur» an jedem dritten Tag jemand an den Langzeitfolgen von Aids. Und pro Tag stecken

sich zwei neu mit HIV an – trotz Präventionskampagne. In Europa ist weniger die Sterblichkeit als vielmehr die Stigmatisierung ein Problem.

Wie wirkt sich das aus?

HIV-Positive werden ausgegrenzt. Ein wahres Beispiel: Die Kinder einer Frau mit HIV durften nicht mit den Schulkameraden duschen. Sie werden nicht an deren Geburtstagsfeste eingeladen. Man zeigt mit Fingern auf sie, und sie durften erst in ein katholisches Kinderlager, als ein negativer Aidsstest vorlag. Die Familie ging durch die Hölle und zurück. Aids hat bei uns nur vordergründig an Schrecken verloren. Es ist nicht vorbei. Es ist nur still geworden.

Also braucht es den Weltaidstag am 1. Dezember weiterhin?

Absolut. Darum finde ich die aktuelle Plakatkampagne der Aids-Hilfe Schweiz gut, richtig und wichtig. Prominente wie Michael von der Heide fragen darauf, ob wir immer noch Fans wären, wenn er HIV-positiv wäre? Diese Frage müssen wir uns alle stellen. Und wir müssen uns alle fragen, ob und wie wir unsere Unterstützung anbieten können.

Interview: Ruth Brüderlin

FRAU DER WOCHE

Der gelbe Riese wird weiblich

Die Schweizerische Post kennt jeder, **Susanne Ruoff** erst wenige. Das wird sich nun ändern: Die 58-jährige Ökonomin aus Crans-Montana wird ab dem 1. September 2012 die Gescheicke des gelben Riesen und damit von rund 60 000 Mitarbeitern leiten. Post-Präsident Peter Hasler kündigte an der Medienkonferenz vom Dienstag die jetzige Chefin der British Telecom Schweiz als «besten aller Kandidaten» an. Die Überraschung war gross, als sich der neue oberste «Pöschler» als «Pöschlerin» entpuppte.



MANN DER WOCHE

Europa-Atombehörde wird schweizerisch

Hans Wannier (56), Chef der Schweizer Atomaufsicht Ensi, ist spätestens seit Fukushima den meisten Schweizern ein Begriff. Mit seiner Ernennung als Präsident der Westeuropäischen Nuklearaufsichtsbehörde (Wenra) kann er sich nun auch über die Grenzen hinaus einen Namen machen. Immerhin haben die 17 Wenra-Mitgliedstaaten das ambitionierte Ziel, die Sicherheitsstandards von AKWs zu harmonisieren und zu verbessern. Das interessiert – europaweit.